



Illustration: Alex Lehn

# „Ich hoffe, ihr werdet mich vermissen“

**MT-Interview:** Die Kampa-Halle wird nach fünf Jahrzehnten heute geschlossen. Zeit, Mindens zentralen Veranstaltungsort ein letztes Mal zu Wort kommen zu lassen.

Von Astrid Plaßhenrich

**Minden** (mt). Brandschutzmängel zwingen die Kampa-Halle zur Aufgabe. Dass sie nicht mehr ganz fit ist, sieht die ehemalige Kreissporthalle ein – aber zum Abriss freigegeben zu sein, schmerzt. Trotz allem nimmt es die 49-Jährige mit Humor und erzählt im MT-Interview, welche Rolle sie bei der Befreiung Mindens als Rockprovinz spielte, spricht über große Sportmomente, schwere Anfangszeiten und warum US-Stripper für ihren Hörsturz verantwortlich waren.

**Liebe Kampa-Halle, wie fühlen Sie sich?**

Ich bin traurig und stolz zugleich. Ich habe fantastische Geschichten in den vergangenen fünf Jahrzehnten erlebt, viele Menschen glücklich gemacht. Aber es bricht mir das Herz, dass ich jetzt auf dem Abstellgleis gelandet bin.

**Was sagen Sie dazu, dass seit Wochen nur noch über die Multihalle als die Toplösung gesprochen wird?**

Die Frage ist doch, ob es überhaupt eine Ideallösung gibt. Wenn große Sport- und Kulturveranstaltungen in den kommenden Jahren Minden fernbleiben und sich dann neu etablieren müssen, steht der sogenannten Ideallösung ein erheblicher Zeitfaktor gegenüber. Und ich gebe zu: Ich hätte mich gern einem zweiten Facelift unterzogen. Das erste habe ich ja bereits 1999 erhalten, als ich von der Kreissporthalle zur Kampa-Halle wurde. Natürlich zwickt es hier und da, aber ausrangiert bin ich noch lange nicht. Schließlich werde ich gerade erst ein Best Ager, also jemand der zur Generation 50plus gehört und damit in die besten Jahre kommt.

**Lassen Sie uns über Ihren ersten großen Auftritt sprechen: Erinnern Sie sich an Ihre Einweihung 1970?**

Natürlich! Das war am 26. September. Ich habe geduftet wie ein neugeborenes Baby, war piekfein und pieksauber. Der Oberkreisdirektor Horst Rosenbusch sagte, ich sei zwischen Dortmund, Hannover, Bremen und Kassel die größte und in der Bundesrepublik eine der modernsten Großsporthallen. Er meinte, dass ich keine Mehrzweckhalle sei und bezeichnete mich als Tempel des Sports. Letztendlich habe ich mich stets weiterentwickelt und bewiesen, dass ich bei dem sehr gut sein kann.

**Was machte Sie damals so besonders?**

Mein grauer Klinker, die weißen Plattenbleche, die sorgfältig eingeplanten Grünzonen und die indirekte Beleuchtung über den Haupteingängen waren todschick. Dazu war ich lichtdurchflutet, was Anfang der 70er für eine Sporthalle nicht üblich war. Neu war auch, dass meine Halle mit Trennwänden in drei kleinere unter-



Große Fenster, die für viel Licht sorgten – das war Anfang der 1970er für Sporthallen ungewöhnlich. Die Spieler von GW Dankersen wurden während der Einweihung der Kreissporthalle für die Deutsche Feldhandballmeisterschaft ausgezeichnet. Foto: Archiv Siegfried Nolte

teilt werden konnte. Heute kann das ja jede O8/15-Halle. Aber damals gab es das nur sehr vereinzelt in Deutschland. Und der MT-Lokalchef Heinz Wähler schrieb, wer auf dem obersten Rang meiner ersten Tribüne steht, hat in zweifacher Hinsicht einen Überblick wie vom Olymp. Zum einen breitet sich mein Halleninneres vor den Zuschauern aus, zum anderen hat man einen prächtigen Blick über den Westen Mindens bis hin zur Bergkette. Ich war vom Architekten Gerhard Rodenberg perfekt geplant.

**Angeblich hat auch die Tartanbahn über die Kreisgrenzen hinaus für Aufsehen gesorgt.**

Allerdings. Es war die erste Tartanbahn in Minden überhaupt, überdacht und 60 Meter lang, damit die Sprinter und Hürdenläufer nach ihren 50-Meter-Wettkämpfen nicht ungebremst vor die Wand knallten. Diesen Gummigeruch – ich gebe zu, der war etwas muffig – wird wohl noch jeder Mindener Leichtathlet in der Nase haben. Das gab es weit und breit nicht. Die GWD-Profis haben sich oft nach ihren Spielen und Trainingseinheiten dorthin verzogen. Dann wurde auch schon mal ein Bierchen geöffnet und eine Zigarette angesteckt. Die Gäste Spieler haben bis zuletzt ihr Catering auf der Tartanbahn erhalten. Das hatte sehr viel Charme.

**Trotzdem waren Sie von Anfang an nicht bei jedem beliebt.**

Nein, was haben meine Gegner über mich geschimpft. Da kann ich die Tribünen nur über dem Dach zusammenschlagen. Ende Juli 1969 wurde bekannt, dass sich meine Fertigstellung um ein Vierteljahr verzögert und frühestens im Sommer mit der Einweihung gerechnet werden kann. Das hing aber meiner Ansicht nach nicht

mit einer Fehlplanung zusammen, sondern mit dem langen Winter, der die Bauarbeiten Anfang des Jahres lahmlegte. Mein Flachdach konnte nur bei Sonne fertiggestellt werden. Das sagten zumindest die Experten. Darauf muss ich mich ja verlassen. Aber es fehlte auch Material. Aufgrund der Überhitzung auf dem Bau-sektor war es schwierig, Baustahl zu beschaffen. Die Lieferanten kamen einfach nicht nach.

**Und dann wurde bekannt, dass die Kosten steigen.**

Das war der Supergau: Die Mehrkosten beliefen sich auf 430.000 Mark. Meine Güte, ich war ein stolzes 5,3-Millionen-Projekt. Und die Gründe waren offensichtlich und nachvollziehbar. Zum einen waren Lohnerhöhungen dafür verantwortlich, zum anderen die Einführung der Mehrwertsteuer im Januar 1968 von zehn, ein halbes Jahr später von elf Prozent. Der Berliner Flughafen hätte sich über die Summe gefreut. Niemand hätte sich darüber aufgeregt. Im Gegenteil: Alle Verantwortlichen hätten noch fröhlich in die Hände geklatscht. Aber damals waren es andere Zeiten. Da ging es hoch her.

**Wann war Baustart?**

Der Kreistag hatte bereits im Juli 1964 einstimmig beschlossen, dass ich gebaut werden sollte. Am 6. Oktober 1967 war dann endlich der erste Spatenstich. Meine Richtkrone habe ich nach 14-monatiger Bauzeit erhalten. Damit sah ich super aus, die hätte ich gerne behalten, sie wurde mir aber wieder weggenommen.

**Wann erreichte die Stimmung das erste Mal den Siedepunkt?**

Bei der Eröffnungsfeier hatte ich direkt Gänsehaut. GW Dankersen, das

1985 zu GWD Minden wurde, trug nach den Reden und dem Showprogramm ein Freundschaftsspiel gegen FA Göppingen aus. Als amtierender deutscher Feldhandballmeister verlor GWD zwar gegen den amtierenden deutschen Hallenhandballmeister mit 12:17, aber es war das erste Spiel in Minden vor 2.500 Zuschauern. Da war schon gut was los. Und ich wusste von der ersten Sekunde an: GWD und ich – das ist eine ganz besondere Beziehung. Es ist auch irgendwie Schicksal, dass das erste Bundesligaspiel von GWD im kommenden Februar in der Lübbecke Merkur-Arena wieder gegen FA Göppingen sein wird.

**Waren die DM-Titel von GWD 1971 und 1977 die sportlichen Höhepunkte in Ihrer Laufbahn?**

Sicherlich waren das zwei ganz besondere Momente. Ich glaube, ich habe auch meinen Teil auf dem Weg zu den Meisterschaften beigetragen. Da bin ich ganz selbstbewusst. Aber die drei DHB-Pokalsiege waren auch traumhaft. Der erste war historisch, weil der Wettbewerb 1975 das erste Mal ausgespielt wurde. GWD gewann auf meinem Parkett im Mai gegen die TSV Rintheim mit 15:14. Es war eines der härtesten Spiele, die ich erlebt habe.

**Warum?**

Die beiden Mannschaften teilten mächtig aus. Ich hatte das Gefühl, dass das Schiedsrichtergespann überfordert war. Hans Kramer spielte mit einer Platzwunde am Kopf, Gerd Becker büßte drei Zähne ein und erlitt einen Kieferbruch. Kein Wunder, dass er später Zahnarzt wurde. Aber es war auch mächtig spannend. Jobst-Erich Rehse erzielte das Siegtor erst in der Nachspielzeit. Danach ging die Party dann aber richtig los.

**Es war nicht die einzige Party, die Sie ausgerichtet haben.**

Vor allem die Abibälle waren immer sehr speziell. Teenager, die küssend in den Kabinen standen und brechend vor der Toilette knieten. Manche machten das sogar hintereinander, die Reihenfolge war variabel. Später wurden sie dann Juristen, Architekten oder Banker.

**Irgendwann fanden dann aber doch die ersten Konzerte bei Ihnen statt.**

Die Stadt Minden hat sich lange gegen große Rockkonzerte verschlossen. Dann kam im November 1989 Marius Müller-Westernhagen mit seiner Halleluja-Tour zu mir. Danach war alles anders und Minden keine Rockprovinz mehr.

**Erzählen Sie bitte davon.**

Das Konzert war lange ausverkauft, die Tickets wurden auf dem Schwarzmarkt für das Doppelte verkauft – 50 anstatt 25 Mark. 2.500 Zuschauer quetschten sich auf die eine Tribüne, 1.000 in den Innenraum. Einige fielen in Ohnmacht, Marius spielte inklusive einstündiger Zugabe nonstop drei Stunden lang. Es ging alles gut, und ich hatte den Härtestest bestanden.

**Danach kamen regelmäßig Rockgrößen wie Westernhagen, die später mit ihren Touren Stadien füllten.**

Herbert Grönemeyer spielte im Februar 1991 bei mir, Pur war im Mai 1994 zu Gast. Es folgten die Ärzte, die Toten Hosen, aber auch Udo Jürgens. Karel Gott war beim „Frühlingsfest der Volksmusik“ zu Gast, das von Florian Silbereisen moderiert wurde. Aber der fährt ja jetzt lieber zur See.

**Ist es richtig, dass Sie einmal einen Hörsturz hatten?**

Ja, aber den habe ich nicht während eines Rockkonzerts erlitten. Die höchste Dezibelzahl, die jemals bei einer Veranstaltung bei mir erreicht wurde, war bei den „Chippendales“. Je weniger die US-Stripper anhatten und mit ihren vorbildlich definierten Körpern ihre Hüften kreisen ließen, desto lauter kreischte das zu 99,5 Prozent aus Frauen bestehende Publikum. Ich verstehe es bis heute nicht, wie man ausflippen kann, wenn erwachsene Männer hingebungsvoll einen Wischmopp begatten. Damit muss ich mich zum Glück nicht mehr auseinandersetzen.

**Was möchten Sie den Mindenern zum Abschied sagen?**

Leute, geht regelmäßig zur Vorsorge – und lasst euch direkt behandeln. Ich hoffe, ihr werdet mich vermissen und in guter Erinnerung behalten.

Die Autorin ist erreichbar unter (0571) 882 173 oder Astrid.Plasshenrich@MT.de